

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Um Haaresbreite

Roman von Guido Kreuker.

(Nachdruck verboten.)

Schon auf der Gegenseite war das Feld nicht mehr geschlossen.

Die Führerperde, die nur die Pace reguliert und Pilotendienste geleistet hatten, fielen allmählich ans Ende des Feldes zurück. Langsam schoben sich die Favoriten nach vorn.

Im Horner Bogen hielt die drahtige kleine „Semiramis“ des fiskalischen Stalles noch immer die Innenkante, doch mußte sich ihr Reiter schon sehr rühren. Auf der Längsseite aber gaben die Jockeis Mc. Cormid, Werrens und Biaudet ihren Pferden den Kopf frei. Es war ein prachtvoller Anblick, als „Semiramis“ langsam zurückfiel und die drei hochgezogenen Steepler „Ingraban“, „Toreador“ und „Justinian“ fast Kopf an Kopf dem Zielposten zustrebten.

Die Zehntausende, die dichtgedrängt das Rennbahn-oval des Horner Moors umsäumten, gerieten in immer stärkere Bewegung. Schreie würgten sich hoch. Heisere Stimmen gellten auf. Hände suchten in der Luft umher.

„Feste, „Ingraban“! ... Bravo, Werrens! ... Los, Biaudet! ... „Justinian“ macht! ... „Toreador“! — „Toreador“! „Ingraban“ — ran, Mc. Cormid! Jetzt geht er los! ... „Toreador“! Bravo, „Toreador“! ...

Und in der Tat — dreihundert Meter vor dem Ziel sah der „Große Hanja-Ausgleich“ klar nach einem Siege des Hohenangernschen „Toreador“ aus, auf dem allerdings auch der fabelhafte Belgier Jacques Biaudet im Sattel saß.

Einfach unerhört die Art, wie er sich aus dem hoffnungslos geschlagenen Hinterfelde freimachte, in windender Fahrt nach vorn geschossen kam, zwischen „Ingraban“ und „Justinian“ einen Durchlauf fand und mit diesen beiden großen Klassehengsten gleich darauf in gerader Linie lag.

Nicht nur in gerader Linie — denn langsam aber sicher schob sich der Hohenangernsche Brandfuchs vor. Auf dreihundert Meter hatte er schon den Kopf frei, auf zweihundert Meter eine halbe Länge gewonnen. Und als es um die allerletzten hundert Meter ging, lag er mit guten anderthalb Längen in Front.

Das Rennen war gelaufen.

Jacques Biaudet auf dem dreifährigen „Toreador“ des Herzogs von Hohenangern würde der Sieger des „Großen Hanja-Ausgleichs“ heißen.

Über dem langgestreckten Rennbahngrund ein Brüllen, das zum Losen, zum Orkan, zu frenetischer Ekstase answoll; das aufbrandete und aufrauschte und die Abertausende von Stimmen nur in einem einzigen enthusiastisch jauchzenden Schrei zusammenschweißte:

„Toreador!“ — „Toreador!“ — „Toreador!“

Da — achtzig Meter vor dem Zielposten — geschah etwas Seltsames:

Der drahtige kleine Belgier, der wie eine frumme geschmiedete Stahlstange auf dem Hals seines Pferdes

lag, hob plötzlich die in den Zügeln verkrampften Hände — machte eine verstört hilflose Bewegung — schrie irgendetwas.

Eine Sekunde später glitt er an der Seite des Brandfuchses, den Sattel mit sich reißend, herab, machte einen Salto und wälzte sich ein paar Male im Graze, während das Feld, an ihm vorüber, dem nahen Ziel entgegenbrauste.

Der plötzlich reiterlos gewordene „Toreador“ erreichte es als erster. Unmittelbar hinter ihm schoß Mc. Cormid auf dem Yskemischen „Justinian“ als Sieger am Pfosten vorüber. „Ingraban“ und „Semiramis“ blieben um Kopf und Hals, der Rest des Feldes um Längen geschlagen.

Als der Hohenangernsche Favorit so jäh seinen Reiter verlor, gellte ein Schrei des Entsetzens durch die Zuschauermassen. Danach Sekunden, Minuten ratloser Verblüffung.

Nun aber, wo das Rennen entschieden war, brach sich die Erregung elementar Bahn. Unsummen mußten auf den reiterlos gewordenen Brandfuchs verloren gegangen sein. Aufruhr tobte. Schrille Pfiffe gellten.

„Schiebung! — Schiedsgericht! — vor die Stewards!“

Bravoschreie auf „Justinian“ und Mc. Cormid, die niedergeschrien wurden; untermischt mit Händeklatschen, das sich wieder durchsetzte und stürmisch answoll, als der Rittmeister a. D. von Yskem seinen siegreichen Hengst durch die herandrängenden Massen langsam zur Wage zurückführte.

Doch er schien sich seines Triumphes nicht zu freuen. Er blieb ernst, drückte kaum hier und da eine der vielen beglückwünschend hingestreckten Hände. Kein Lächeln glitt über sein schmales sonnengebräuntes, stets etwas hochmütig verschlossenes Gesicht.

Auch nicht das leiseste Zucken milderte die starre Herbeheit seiner Züge, als unmittelbar hinter ihm irgend jemand wieder „Schiebung“ schrie. Dies Wort fand ein Echo, fand hundertfaches Echo. Die Oppositionslustigen kamen wieder auf; die Mißtrauischen, die an den gerissenen Satteltgurt nicht glauben wollten. Alle aufgepeitschten Instinkte der Masse suchten nach Auslösung und Befriedigung. Fanatisch tobte der Kampf der Meinungen gegeneinander. Ein Skandal, wie er noch nie während einer Hamburger Derbywoche erlebt worden war.

Schiedsgericht! Warum wurde das Rennen nicht sofort annulliert, noch ehe der Toto die Wette auszahlte? Nachher war's doch zu spät!

Hunderte von Augen richteten sich auf die Zielertribüne. Doch die war leer. Die Herren hatten sich schon zur Wage begeben, um das Zurückwiegen der Jockeis zu überwachen. Oder lag ein anderer Grund für solch merkwürdige Eile vor?

Schritt um Schritt brach sich der Rittmeister von Yskem mit seinem Hengst Bahn. Als letzter Reiter sprang der Ire aus dem Sattel. Betrat als letzter mit seinem Patron den Wageraum.

Da hatten sich die prominentesten Herren der

richtertamt ausübten, versammelt.

Die übrigen Jodeis mochten bereits nach erfolgtem Zurückwiegen entlassen worden sein.

Nun standen die Herren um den Belgier Jacques Viaudet. Alle sehr distinguiert, sehr vornehm, sehr beherrscht. Und doch unverkennbar äußerst erregt.

Denn der zu Sturz gekommene Jodey, Gesicht und Hände zerschrammt, die Seidenjacke an der Schulter aufgerissen, wies eben der Untersuchungskommission seinen Sattel vor und erläuterte in gebrochenem Deutsch mit überflüssig temperamentvollen Gesten und beschwörenden Armbewegungen, was ja überhaupt keiner Erklärung mehr bedurfte.

Denn schon ein einziger Blick genügte zu der unbestreitbaren Feststellung:

Der Sattelturt, wo er unter dem Friespolster ansetzte, war rechts und links in halber Breite eingeschnitten worden, so daß er beim Zinisch, wo der Reiter in den Bügeln stand, unerbittlich hatte reißen müssen.

Ein angeschnittener Sattelturt — Jahre, lange Jahre lag es zurück, seit solch schandbares Verbrechen sich auf dem deutschen Turf begeben.

Mitschuld des Hohenangernischen Trainers, daß er dies Vorkommnis übersehen.

Aber die Kardinalfrage: Wer hatte die Schandtat begangen? Wer konnte die begangen haben, oder auf wessen Veranlassung konnte sie geschehen sein? Wer hatte, selbst um den Preis eines Verbrechens, verhindern wollen, daß „Toreador“ das Rennen machte?

Zwei große Favoriten hatte die Sportspreß für den „Großen Hanja-Ausgleich“ auf den Schild gehoben: „Toreador“ aus dem Stall des Herzogs von Hohenangern und „Justinian“, der dem Rittmeister a. D. Bernt von Yskem gehörte. Daß damit die Meinung der Turfsenthusiasten übereinstimmte, bewiesen die Quoten, zu denen der Toto beide Pferde gab, als das Rennen angeläutet wurde. „Toreador“ stand 17:10, für „Justinian“ als Sieger würde es zweifaches Geld geben. Also, der Unterschied war minimal. Jeder der beiden Hengste konnte das Rennen gewinnen. Nun hatte sich „Justinian“ den „Großen Hanja-Ausgleich“ mit den 26 000 Mark des ersten Preises geholt, und „Toreador“, der schon mit anderthalb Längen klar in Front gelegen, hatte nur verloren, weil seinem Reiter von heimtückischer Hand der Sattelturt heimlich eingeschnitten worden war. . . . Sehr distinguiert, sehr vornehm, sehr beherrscht verhielten sich die prominenten Herren der Obersten Rennbehörde, während sie diese Frage mit mühsam unterdrückter Erregung abermals aufwarfen.

Darüber gab es keine Meinungsverschiedenheit. Sofort mußte die Untersuchung eingeleitet, sofort mit aller Schärfe durchgegriffen werden, um den Schuldigen zu ermitteln.

In diesem Augenblick betrat Bernt von Yskem mit seinem Jodei den Wageraum.

Durch die fünf Herren des Schiedsgerichts ging eine unwillkürliche Bewegung. Zehn Augen forschten instinktiv in dem bronzefarbenen schmalen Gesicht des ehemaligen masurischen Dragoners. Und in jedem dieser Augenpaare flirrte jäh es seltsames Licht auf.

Bernt Yskem sah das; sah auch den zerrissenen Sattelturt in den Händen Jacques Viaudets, über- schaute die ganze Situation mit einem einzigen Blick.

Rasch trat er in den Kreis, der sich ihm scheinbar nur zögernd öffnete.

„Was ist geschehen, meine Herren?“

Der alte Geheimrat von Weinsbach, der als Hauptaktionär aus westdeutschen Farbenfabriken alljährlich Millionengewinne zog und dessen Farben auf dem deutschen Turf seit langen Jahren stets an erster Stelle leuchteten, wies mit spärlicher Handbewegung auf den Hohenangernischen Jodei.

„Wie Sie sehen, Herr von Yskem — durchschnitten Sattelturte.“

„Undenkbar! Unerhört!“

Der schlesische Magnat Graf Pinnstow zu Scharnitz aus Haynegg, derzeitiger Vizepräsident des „Union-Klubs“, bestätigte knurrend:

probates Mittel, um unbequeme Konkurrenz loszuwerden.“

„Sie haben Anhaltspunkte, wer der Täter war?“

„Wir werden ihn suchen und finden und dann erbar- mungslos mit aller Schärfe durchgreifen.“

Bernt Yskem hatte den Hut abgenommen und strich sich mit schwerer Handbewegung über die Stirn, auf der Schweißtropfen perlten.

„Das ist doch ganz selbstverständlich, Graf Pinnstow. Für solches Vorgehen dürften Sie der Sympathie jedes anständigen Menschen sicher sein. Und was mich persönlich anbelangt, so bedauere ich diesen Zwischenfall um so lebhafter, als er mir alle Freude am Siege meines Pferdes nimmt.“

Der Geheimrat von Weinsbach hob den Kopf und musterte prüfend einen nach dem anderen der Mitglieder des Schiedsgerichts. Dann sagte er verhalten und sehr behutjam:

„Ich schlage vor, meine Herren, unsere ersten Maß- nahmen bestehen darin: Wir annullieren vorerst das Ergebnis des „Großen Hanja-Ausgleichs“ und geben Telephon zum Toto, daß Sieg- und Plakwetten so- lange nicht ausgezahlt werden, bis das Resultat unserer Untersuchung feststeht. Je nach dem, was sie ergibt, kann dann ja nachträglich eine Klassifizierung der ein- zelnen Pferde vorgenommen oder der „Große Hanja- Ausgleich“ noch einmal am letzten Tage der Verhynwoche gelaufen werden. Denn solange der dringende Verdacht besteht, daß aus unlauteren Konkurrenzabsichten eines einzelnen Herrn . . .“

Der Rittmeister von Yskem war plötzlich auf ihn zugetreten.

„Herr Geheimrat?“ . . . stieß er heiser hervor . . . „wenn ich Ihre Worte und die Blicke der anderen Herren richtig deute . . .“

Der alte Herr sah ihn groß und mit leisem Un- willen an.

„Ich weiß nicht, Herr von Yskem, was Sie veran- laßt, mit mir, dem um dreißig Jahre Älteren, in solch aggressivem Ton zu sprechen. Und ich entsinne mich auch nicht, daß bisher von Seiten irgendeines der hier ver- sammelten Herren . . .“

Doch auch er sprach nicht weiter.

Denn die Tür zum Wageraum öffnete sich, und der alte Lohse trat ein. Der Futtermeister Lohse — der nun auch schon seine vier Jahrzehnte auf dem deutschen Turf hinter sich hatte, seit Jahren den großen Plak- rennstall des Herzogs von Hohenangern betreute und manchem hochbezahlten Trainer getrost hätte als Auto- rität gelten dürfen, worauf er jedoch in seiner Be- scheidenheit nie Gewicht gelegt. (Fortsetzung folgt.)

Der Weltumflieger.

Eine heitere Geschichte von Karl Theodor Haanen (Sollingen).

In der Bucht von Tanger lag das schmutze Flugzeug „Sternentaube“, mit dem der bekannte Flieger Astro Astrovolavis, Inhaber von dreizehn Weltrekorden, den Flug um die Erde antreten wollte. Zwanzigtausend Vierbestärken, awanzig Metallpropeller warteten auf den Druck von Astros Finger, um mit einem ungeheuren Getöse loszubrechen, als ginge ein Riesenturm über die weißen Häuser der Hafen- stadt. Muntere Wellen plätscherten um die großen Schwimmer und lachten über das sonderbare, hochbeinige Boot, dessen schlanker Leib an jene springenden Delphine erinnerte, die draußen mit dummem Blick und unvergleich- licher Eleganz die Seefahrer unterhielten. Braune Strö- mungen umschwammen das Flugzeug, steckten ihre schwars ge- lockten Köpfe aus dem blauen Meer und freuten sich, wenn Astro, im Fenster seiner kleinen Luxustabine liegend, sie nach Kupfermünzen tauchen ließ.

Seit Wochen waren die Zeitungen voll von Astro und seiner „Sternentaube“. Selbst die monatlich erscheinende Estimorundschau brachte Abbildungen und beschrieb aus- führlich Führer und Maschine. Man hörte von dem merk- würdigen Talisman, der in Form einer erkalten Brat- kartoffel über dem Kühler baumelte, man käumte ob der Radiosendeanlage, die es dem Flieger ermöglichte, alle

ung, Herr, jung, nation zweifel, geführt, Spigel, Republik, dort, Reich, wagt, Aufzug, Form, man in, Dr. der, Reich, in Reich, tischen, der, Minut, die, ruhmi, Dr. Aus, aber, tischen, fassung, durch, trum, auf, Nach, Hände, dunkel, bleibt, Glück, Diese, und, der, nach, noch, der, letzten, davon, Jar, Erbe, richtig, Regier, Mittel, viel, hatten, waren, Ross, liegt, regiert, zur, Musei, werden

bedeutend war, so doch Astro immer wieder verkehrte, daß er allein zu seinem Konstopfluge aufsteigen wollte. Immer wieder tauchten neue Nachrichten auf über die Schwanzflosse der „Sternentaube“, über Astros Schwimmgürtel und über die Farbe seiner Taschentücher. In China starb Wimpwampee, der Führer der siegreichen Reitertruppen, in Irland kam ein Ralf mit sechs Köpfen und vierzehn Beinen zur Welt, im Atlantischen Ozean versank eine Insel. — achlos ging die Menschheit an diesen Dingen vorüber.

Plötzlich bekam die Sache eine neue Wendung. Astro hatte einem indischen Journalisten unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraut, daß dieser Konstopflug gleichzeitig seine Hochzeitsreise bedeuten sollte. Seine Frau hielt sich augenblicklich noch inognito in Tanger auf, nachdem vor wenigen Tagen der Priester in Barcelona ihren Bund gesegnet habe. Spaltenlang berichteten die Zeitungen von Astros junger Frau, ihre Vorfahrten bis zum Jahre 1137 nach Christi Geburt erschienen im Bilde, die Größe ihres Trauringes und die Gravur wurden bekannt gegeben. Es war gut, daß die Observatorien günstiges Wetter meldeten und Astro in der lichtblauen Frühe eines schönen Morgens seinen Vogel in die Lüfte hob. Die „Sternentaube“ zog einen Kreis über der Stadt, warf über dem Gemüse- und Fischmarkt Hunderte von Kessamezetteln für das bekannte Verlungungsmittel „Ewiges Jugend“ ab, stieg dann schnell auf zehntausend Meter und ließ die Geldwechsler und Händler, die einsamen Saremsdamen und die weiß gekleideten Wüstenheide, die Fremdenführer im roten Fes und die schmukigen Eseltreiber mit offenem Munde dastehen. Das Heer der Journalisten aber stürmte das winzige Postamt, drahtete den Beginn der Hochzeitsreise, erzählte, wie Astro galant seiner Gattin beim Besteigen des Flugzeuges geholfen und wie er sogar die Kissen auf dem Ruhebett glatt gestrichen habe. Die Menschheit aber sah an ihren Radioapparaten und freute sich an dem lustigen Geplauder Astros, der in das Mikrophon scherzte und lachte, der vom glatten Verlauf des Fluges berichtete, — sämtliche zwanzigtausend Pferde stellten ihre Kräfte restlos und aufopfernd in den Dienst der guten Sache.

Alles wartete darauf, daß Astro jetzt eine Meldung durchgeben würde, die besagte, daß er Südamerika erreicht habe — da brach die Sendung plötzlich ab. Nicht der geringste Ton, nicht einmal Nebengeräusche waren zu hören. Man konnte so viel schalten, drehen, stöpseln, suchen, horchen, keine Kunde kam von der „Sternentaube“. Extrablätter wurden in den Großstädten verteilt. Bange Sorge erfüllte die Bewohner der Erde. Die Flugflotten der südamerikanischen Staaten wurden auf die einzelnen Himmelsabschnitte verteilt. Scheinwerfer leuchteten in den Abendstunden. Nirgendwo war auch nur die geringste Spur von dem kühnen Flieger anzutreffen! Ein Verlesener in Alaska wollte das Flügelkrauchen der „Sternentaube“ gehört haben. Ein Leuchtturmwärter in Buenos Aires versicherte auf das Bestimmteste, er hätte in großer Höhe die hell erleuchtete Kabine des Flugzeuges erkannt. Professor Abrahambra von der Unterstaatskammer in Beloitersamisch ließ durch den Draht verbreiten, daß ein Flugzeug um 22.17 Uhr auf dem östlichen Kraterrand des Mondes gelandet sei. Am Stammtisch der Stelkinger Weiskurgemeinde mahnte Joseph Rosenhuber zur Geduld, ewig könne der Flieger mit seiner Gattin doch nicht in den Lüften bleiben, in kurzer Zeit werde man schon Näheres über die beiden erfahren.

Joseph Rosenhuber, dessen ruhiges, sachliches Urteil in weiten Kreisen geschätzt war, hatte sich merkwürdigerweise in diesem Falle getrrt. Es vergingen zwei, drei Tage, es vergingen die erste und die zweite Woche, kein Lebenszeichen kam von der „Sternentaube“. Die Journalisten hatten längst wieder Tanger verlassen, nur der Fremdenführer zeigte die Stelle, von der aus Astro gestartet war, und man verkaufte zum hundertsten Male die Schale der letzten Banane, die der kühne Pilot vor seinem Aufstieg gegessen hatte. Das Rad der Geschichte war über den ersten Konstopflug hinweg gerollt. Die Welt interessierte sich für Ernesti Spaken-Schwänchen, der zehn Spinnen dressiert hatte und diese nun in allen Weltstädten Tanzturniere veranstalten ließ.

Im Flugzeug aber hatte sich folgendes zugetragen: Astro und seine junge Frau waren bald das ewige Gerede vor dem Mikrophon leid. Schließlich hat man sich auf einer Hochzeitsreise auch Dinge zu sagen, die nicht die ganze stoische Welt angehen. Astro schaltete das Mikrophon aus. Seine Gattin begann von den Empfangsfeierlichkeiten zu schwärmen, die ihrer nach glücklich vollendetem Fluge harrieten. Sogar der Sultan von Marokko, der Scheich Marco ben Alibi und der König der vereinigten Wüstenstämme Rabellau XVIII. hatten ihr Erscheinen zugesagt. Sie überlegte, was sie anziehen sollte. Das hellblaue Stillkleid oder die arinseldene Cräpe de Chine-Robe, da stellte sie zu ihrem

schließen aus, daß Astro hätte die „Sternentaube“ im Gleichgewicht zu halten, und erklärte, daß es ausgeschlossen sei, den Flug fortzusetzen. Sie drohte, die Benzinfässer auslaufen zu lassen, wenn Astro sich nicht umgehend zur Rückkehr entschließe.

Astro war noch jung verheiratet. Es fehlte ihm jede Routine gegenüber weiblichen Wünschen, und so drehte er gehorsam und ergeben um. Fast hätten die zwanzigtausend Pferde vor Wut gewiebert. Eine Landung in Tanger schien ihm wegen der damit verbundenen Blamage ausgeschlossen, und so nahm er den Kurs auf eine einsame Insel im Mittelmeer. Aus den blauen Wogen tauchte nach mehrstündigem Fluge Korsika empor. Auf einem stillen Bergsee landete er, verankerte die „Sternentaube“, steckte in einen Rucksack das Notwendigste und wanderte mit seiner Gattin bewohnten Gebieten zu. In dem bescheidenen Gasthof eines kleinen Gebirgsdorfes mietete er sich ein und verlebte hier die Flitterwochen in ungetrübtem Glück. Das bescheidene Touristenpaar erfreute sich bald der Sympathie aller Einwohner.

Nach einigen Wochen schickte er dem Chefredakteur der „Saturday Morning Post“ eine Ansichtskarte. „Habe mich leider verfliegen. Die „Sternentaube“ liegt seit dem Tage ihres Aufstiegs wohl verankert auf dem Vordettasee im Innern Korsikas. Wir befinden uns wohl und kehren demnächst zu dem Festlande zurück — auf dem Luftwege. Astro, Chefpilot der „Sternentaube“, und Frau.“

Wieder stand die genarrte Welt auf dem Kopf. Wieder füllten sich die Spalten der Presse mit der merkwürdigen Hochzeitsreise. Am meisten aber freute sich Joseph Rosenhuber, der wieder Recht behalten hatte. Die Weiskurgemeinde in Stelkingen ernannte ihn zum Ehrenvorsitzenden.

Opern-Terte.

Die Bühnen werden von den Kinos auf mannigfache Weise gehandicapt, nicht zuletzt durch die Art der Textangabe für die Handlung. Um diesem Zustand zu begegnen, wendet man meistens literarische Mittel an.

Man versuche es einmal mit der Zauberwelt der knappen Inhaltsangabe. Die Leser, an Schlagzeilen in prägnanter Fassung gewöhnt, werden der Bühne dann vielleicht wieder mehr Aufmerksamkeit widmen.

Zwingender Blickfang! Das ist die Forderung des Tages. Wie leicht sind unsere großen Opern ansuppreisen!

„Troubadour“:

Leonore, Bollweib, stirbt qualvollen Gittod. — Brüberlicher Nebenbuhler bestiegt Scheiterhaufen. — Mutter folgt ihm.

„Lohengrin“:

Der Fluch der Neugier. — Mann entflieht, da Frau Schweigen bricht.

„Butterfly“:

Der untreue Seeoffizier. — Obwohl verheiratet, liebt Jungeselle. — Verführt erotische Schönheit. — Darafiel auf offener Bühne.

„Tannhäuser“:

Flucht vor Liebesgöttin. — Elisabeths Sehnsuchtsstod. — Tannhäuser stirbt aus Gram über mißglückte Romreise.

„Bohème“:

Zu spät! — Heldin stirbt in Dachlammer, als entfremdeter Freund zurückkehrt.

„Tosca“:

Tragische Verwechslung zweier Todeskandidaten. — Unglückliches Mädchen stirbt von Mauer, da Liebhaber nicht scheinbar, sondern tatsächlich erschossen.

„Carmen“:

Fluch der Unbeständigkeit. — Reihblütige Spanierin wird, weil wankelmütig, erschoten.

„Don Juan“:

Easterhafter Lebemann wird verdienstermaßen von Hölle geholt.

„Freischütz“:

Bilde Höllenschluchtsszenen. — Sieg der Reinheit. — Max krahlt. — Agathe besüßt. — Rasparns verdienster Tod.

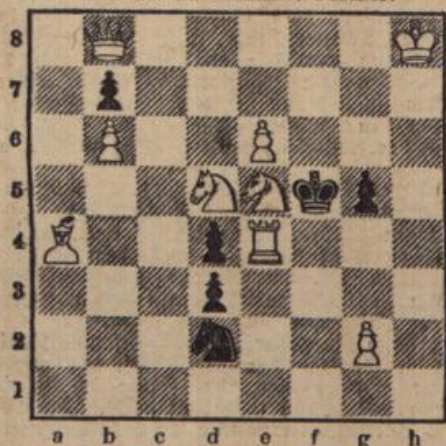
„Fidelio“:

Die Treue siegt. — Kein Tod auf der Bühne! Wenn zu diesen Schlagzeilen dann noch entsprechende, wenn möglich lebensgroße Plakate in Dreifarbenbrud gegeben werden, dann kann der Erfolg nicht ausbleiben, und die deutschen Theater gehen einer wirtschaftlichen Renaissance entgegen. M. T.

Schach

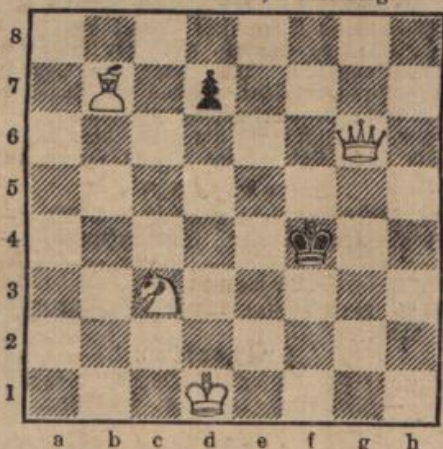
Bearbeitet von Gustav Mohr.

Nr. 36. M. Feigl, Wien.
I. Preis im Tidskrift-Turnier.



Weiße: Kh8, Db8, Te4, La4, Sd5, e5, Bb6, e6, g2.
Schwarz: Kf5, Sd2, Bb7, d3, d4, g5.
Matt in 3 Zügen.

Nr. 37. J. Ernst, Postelberg.



Weiße: Kd1, Dg6, Lb7, Sc3. Schwarz: Kf4, Bd7.
Matt in 3 Zügen.

Im Anfang dieses Jahres wurde der Altmeister Fritz, Geheimer Justizrat in Alsfeld, 71 Jahre alt. In jungen Jahren ein gefürchteter Turniergegner, zwang ihn sein richtiger Beruf schon vor zwei Jahrzehnten die Teilnahme an langdauernden anstrengenden Wettkämpfen aufzugeben. Nachstehende Partie stammt aus einer Zeit, da er glänzende Siege unter andern auch über die amerikanischen Champions Mackenzie und Mason davontrug. Auch Blackburne wurde mehrfach von ihm geschlagen.

Partie Nr. 5. Französische Partie, gespielt im Deutschen Meisterturnier zu Nürnberg, 16. Juli 1883.
Weiße: A. Fritz, Schwarz: Mason.

1. e4—e6, 2. d4—d5, 3. Sc3—Sf6, 4. Lg5—Le7. Lasker empfiehlt hier 4. ... d×e4. 5. L×f6—L×f6, 6. Sf3—O-O. Die Rochade erscheint verfrüht. 7. Ld3—b6, 8. h4—Lb7 mußte geschehen, um dem drohenden Opfer vorzubeugen. 9. e5—Le7, 10. Lh7+!—K×h7, 11. Sg5+—Kg6, auf 11. ... L×g5, 12. h×g5+—Kg8, 13. Dh5—f6, 14. g6 ist das Matt nicht zu decken. Auch andere Varianten führen zum Matt. 12. Se2! — Nicht so stark wäre die Fortsetzung 12. Dd3+—f5, 13. e×f6+—Kf6, 14. Df3+—Kg6 und Schwarz könnte sich noch länger verteidigen. 12. ... L×g5, 13. h×g5—f5,

14. g×f6 e. p. — Th8. Auf 14. ... g×f6 gibt Weiß in fünf Zügen matt. 15. Sf4+—Kf7, 16. Dg4!—T×h1+, 17. Kd2—g×f6, 18. Dg6+—Ke7, 19. Dg7+—Ke8, 20. Dg8+. Nicht Th1 wegen De7. 20. ... Ke7, 21. De6+—Kf8, 22. T×h1—Lc8, Weiß setzt in vier Zügen matt.

Partie Nr. 6. Dritte Partie, gespielt am 8. April 1928 im Zweikampf zwischen Bogoljubow und Euwe in Amsterdam. Königsflanchetto. — Weiß: Bogoljubow, Schwarz: Dr. Euwe.

1. d4—Sf6, 2. Sf3—g6, 3. c4—Lg7, 4. Sc3—O-O, 5. g3. Dieser Zug stammt von Capablanca. 5. ... d5, 6. c×d5—S×d5, 7. Lg2—c5, 8. O-O—S×c3, 9. b×c3—Sb6, 10. e3—Da5, 11. Db3—Tb8, 12. Ld2—Lg4, 13. Td1? Ein Fehler, der die Partie kostet. 13. ... c×d4, 14. c×d4—Dh5, 15. Sh4—L×d1, 16. T×d1—Sa5, 17. Db1—Sc4, 18. Lb4. Schwarz hat jetzt die Qualität gewonnen und die bessere Stellung erlangt. 18. ... Lf6, 19. Lf3—Dh5, 20. a4—D×a4, 21. Ld5—Db5! Der stärkste Zug. 22. Lc5—D×b1, 23. T×b1—b6, 24. L×e7—L×e7, 25. L×c4—b5, 26. Ld5—L×h4, 27. g×h4—b4, 28. e4—Tc8, 29. h5—a5, 30. Kf1—a4, 31. Ke2—b3, 32. h×g6—h×g6, 33. Kd3—b2, 34. Kd2—Tb4, 35. Kd3—Tc1, 36. a2—a3, aufgegeben.

Partie Nr. 7. Vierte Partie, gespielt am 11. April 1928 in Scheveningen. Damengambit.

Weiße: Dr. Euwe, Schwarz: Bogoljubow.

1. d4—Sf6, 2. c4—d5, 3. c×d5. Eine wenig gespielte Fortsetzung. 3. ... D×d5, 4. Sc3—Da5, 5. Sf3—Sc6. Bis hier gebrauchte Euwe 25 Minuten, Bogoljubow 5 Minuten. 6. e3—e5, 7. d5—Sb4, 8. Lb5+. Auf Lc4 folgt Lf5. 8. ... c6, 9. Da4—D×a4, 10. L×a4—b5, 11. Lb3—Sd3+, 12. Ke2—c4, 13. Sg5—b4, 14. S×c4—La6, 15. f3 und nach wenigen Zügen durch Weiß aufgegeben.

Lösungen: Nr. 28. Le7. Nr. 29. Dh3. — Angegeben von Ludw. Nickel, S. Gradstein; Nr. 29 von Ingenieur Schmitt, Walter Altgelt.

Rätsel

Inhaltsreich.

Baldur, Hochwasser, Meise, Heiland, Rotwild, Pferdestall, Reinhold, Reblaus, Hagebutte, Raute, Flunder, Durst, Hochverrat, Person, Kastanie, Zeder, Anhalt, Rastenburg.

Jedem der vorstehenden Wörter sind drei zusammenstehende Buchstaben zu entnehmen, welche, aneinandergereiht, ein Sprichwort ergeben.

Traum und Wirklichkeit.

Es schwebt ganz deutlich uns vor
Ein Bild, das nicht wirklich besteht;
Ganz entzückt schaut man empor,
Enttäuscht, daß so schnell es vergeht.

Stell nun drei kleine Zeichen
Vor dies Wort (mit drei Silben) hin,
So wird das „Ganze“ bezeichnen
Des reisenden Kaufmanns Gewinn.

Rätsel.

Ein Behälter ist das Wort mit „D“,
Mit „R“ als Blume im Garten ich's fand,
Unaussprechlich mit „H“, mit „I“ bequem,
Im Walde, sehr niedrig, sieht man's mit „M“.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 88.

Silbenrätsel: Winde, Eisen, Indien, Hose, Nandu, Amalfi, Casanova, Haschisch, Tiber, Weihnachten, Neujahr. — **Mustikalisches:** Rubin, Stein, Rubinstein. — **Tüchtig schütteln:** Lampe, Palme.

Richtige Lösungen sandten ein: Liesel u. Emily Dormann, Sophie Karlebach, Martel König, Hermann Sipper, Fritz Weiland, sämtlich aus Wiesbaden; Hilde Häupter aus Sonnenberg; Alie Ochs aus Erbenheim; Emmy, Hans u. Anny Pick aus Rambach; Otto Frickel aus Hahn i. T.